
Heinrich Homeyer, Lehrer und Organist in Lamspringe.

Von W. H e n n i e s , Hannover.

Lehrerfleiß und Lehrertugend,
Arbeitszeit des Tags der Jugend,
Freie Zeit, all' freie Stunden
Innigst mit der Kunst verbunden,
Nimmer rasten, immer geben,
Immer nur für andere leben:
Heinrich Homeyer, längst verstorben,
Hast dir diesen Preis erworben.

Dürften wir noch einmal lauschen
Deines Orgelspieles Rauschen!
Könnten wir noch einmal hören
Deines Mundes weiße Lehren!
Beides ist für uns verklungen,
Seit der Tod dich hat bezwungen.
Dankbar woll'n wir Deiner denken
Und den Schritt zum Grabe lenken!

In meiner geliebten Heimat, dem herrlichen Lamspringe, jenem Ort, wo einstens die Söhne des heiligen Benedikt wandelten, wo englische Mönche vor ungefähr 250 Jahren die wunderbare Klosterkirche bauten, in deren Gruftgemäuer die Gebeine des seligen Oliver Plunket ruhen, zu dessen Grabe seit der Seligsprechung des glaubensstarken Märtyrers die Gläubigen der Diözese wallen, liegt an dem nördlichen Ausgange des Ortes am Bergeshang unter alten Linden der friedliche Gottesacker. Fast in der Mitte, hart am Hauptwege, ruht mein unvergeßlicher Lehrer H e i n r i c h H o m e y e r.

Als ich vor einigen Jahren das Grab meiner teuren Mutter pflegte, trieb es mich, das daran grenzende Grab meines früheren Lehrers gleichfalls instand zu setzen. Ein kleiner westfälischer Kriegsknabe half mir dabei. Er stellte die kindlichsten Fragen, unter anderen: „Warum muß der Herr erst aus Hannover kommen und das Grab in Ordnung bringen?“ Ich gab ihm die Antwort: „Der Verstorbene war mein Lehrer.“ Der Knabe las an der Vorderseite des Grabsteines: „Hier ruht in Gott der Lehrer und Organist Heinrich Homeyer, geb. 22. Aug. 1826, gest. 30. Dez. 1892. Auf der Rückseite fand er dann eine lateinische Inschrift und rief: „Hier steht etwas, das ich nicht lesen kann.“

Ich las und schrieb es mir auf. Es waren Worte des 150. Psalms. Sie lauteten: „Laudate Dominum in tympano et choro, laudate eum in

chordis et organo.“ „Lobt den Herrn mit Pauken und im Tanze, lobt ihn mit Saitenspiel und Flöte.“ Beim Lesen dieser Worte erfüllte mich der Gedanke: Heinrich Homeyer darf als Lehrer, als Charakter und als Künstler nicht vergessen werden.

Heinrich Homeyer entstammte einer berühmten Organistenfamilie des Eichsfeldes. Sein Vater war Lehrer und Organist an der Cyriaci-Kirche in Duderstadt. Vor mir liegt sein Werk: Vollständiges Choral-Buch für die Kath. Kirche mit besonderer Rücksicht auf das Fürstentum Eichsfeld und die Mainzer Diözese, vierstimmig bearbeitet und mit einleitenden Vor- und Zwischenspielen versehen von Joh. Joseph Adam Homeyer, Organist an der St. Cyriaci-Kirche in Duderstadt. Mit Genehmigung der Hochwürdigsten Vikariate zu Hildesheim und Paderborn. — 1840.

J. J. A. Homeyer war Komponist. Nach seinem Vorwort sollen die Vor- und Nachspiele dieselben Empfindungen ausdrücken, welche im Liede herrschen. Darin liegt ihr Wert. Wie Mozart, Beethoven und Schubert es verstanden, in einigen schlichten Akkorden den Gehalt einer noch folgenden Arie oder eines Liedes anklingen zu lassen, so auch J. J. A. Homeyer in seinen Vorspielen. Sie waren gleich wertvoll für Organisten wie für die harrende Gemeinde. Ohne nach der Nummer des Liedes zu schauen, instinktiv von den einleitenden Tönen geführt, setzten die Gläubigen ein, und gepackt von dem Geiste des Komponisten war gleich Seele im Gesang, auf die es letzten Endes doch ankommt. Herz und Gemüt wurden zu wahrer Andacht gerührt und zu Gott erhoben.

Karl Wülfesfeld, Duderstadt, schreibt in seiner „Geschichte des eichsfeldischen Kirchen-Gesanges“ ¹⁾ über Joh. Jos. Adam Homeyer folgendes:

„In J. J. A. Homeyer war der rechte Mann für die Bearbeitung des Choralbuches zu dem „Katholischen Gesangbuch für das Fürstentum Eichsfeld“ gefunden. Geboren am 24. Dezember 1786 in Weißenborn im Eichsfelde als Sohn des dortigen Lehrers Georg Homeyer, zeigte er schon früh eine hervorragende Begabung für Musik. Den ersten Unterricht im Klavier- und Orgelspiel erhielt der Knabe von seinem Vater, der den Sohn bald voran brachte. Einst nahm ihn der Vater mit zum Gottesdienste in das damals noch bestehende Benediktinerkloster Gernrode. Hier begeisterte ihn lebhaft das vortreffliche Orgelspiel eines Paters, der auch den Choralgesang beim kirchlichen Officium leitete. Voll Entzücken bat der Sohn den Vater, doch dahin zu wirken, daß ihn der Vater als Schüler annehme, was der menschenfreundliche Geistliche auch gern tat. Später erhielt der junge Homeyer Unterricht im Generalbass bei dem tüchtigen Kantor Werner in Kirchhofmfeld.

Er machte darin solche Fortschritte, daß er schon damals bei den an hohen Festtagen ausgeführten Messen die Orgelstimme nach dem bezifferten Baß zu spielen und, wenn nötig, auch zu transponieren verstand. Homeyer wurde Lehrer in Lüderode, und bald genoß er den Ruf eines tüchtigen Organisten. Als im Jahre 1816 der Duderstädter Organist Heugenröder seinen Dienst an der dortigen St. Cyriakuskirche nicht mehr versehen konnte, reiste H. jedesmal an den hohen Festtagen zu Pferde nach Duderstadt, um bei den musikalischen



Paul Homeyer



Heinrich Homeyer

Levitentämtern die Orgel zu spielen. Da die Duderstädter sein Spiel bald zu schätzen wußten, so wurde ihm am 8. Februar 1817 die Organistenstelle an der St. Cyriakuskirche übertragen.“ Hier, frei von jeder hemmenden Fessel, konnte er nun ganz seinem Herzensdrange folgen und sich der edlen Tonkunst völlig hingeben. Noch fühlte er indes manche Lücke. Um diese auszufüllen, benutzte er im Jahre 1821 die achtmontatige, durch die Orgelreparatur ermöglichte Vakanz und reiste nach Sonneborn bei Gotha, um daselbst bei dem berühmten Tonkünstler Umbreit,²⁾ dem Schüler des genialen Kontrapunktisten Rittel³⁾ in Erfurt, eines Schülers des Joh. Sebastian Bach, die kontrapunktischen Studien in Harmonie-Kompositionslehre zu machen. Diese

Studien setzte er durch zwei folgende Jahre während der Fastenzeit, wo damals die Orgel der St. Cyriakuskirche nur zweimal gespielt wurde, fort, besonders auch durch schriftliche Ausarbeitungen im Kontrapunkt und der Kunst der Fuge, worin er bald Ausgezeichnetes leistete. Diesen eingehenden, mit wahrer Begeisterung und vielen Opfern gepflogenen Studien verdankte er alles, was er später wurde und teilweise in seinen Werken niederlegte.

Sein Sohn Heinrich Homeyer war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war Therese Maria Anna Stöwer, geb. zu Lamspringe 8. März. 1820, gest. daselbst am 23. März 1878. Ihr Vater war Lehrer und ihre Mutter eine Schwester des Dechanten Helms in Lamspringe. Die zweite Frau hieß Katharina Wilhelmina Hascher, geb. zu Lamspringe 26. Oktober 1833, gest. in Lamspringe 16. August. 1913. Die Kinder H. Homeyers, drei Söhne und eine Tochter (Natalie starb im Kindesalter von 8 Jahren), waren aus erster Ehe. Seine Söhne hießen Ignaz, Paul und Albert. Ignaz wohnte zuerst als Chemiker und Apothekenbesitzer in Frankfurt a. M. und später in gleicher Eigenschaft in Berlin. Paul wirkte in Leipzig als Professor am Konservatorium der Musik und war bis zu seinem Tode dort Gewandhausorganist. Albert wanderte als junger Kaufmann nach Amerika aus, woselbst er 1913 noch lebte. Da er am 7. September 1855 geboren war, rechnete ich mit der Möglichkeit, daß er noch lebe. Ich schrieb an ihn bezw. seine Nachkommen. Der Brief kam ungeöffnet zurück und sagte dadurch, daß der Adressat gestorben sei. Nur Ignaz war verheiratet und hinterließ eine einzige Tochter, Rosel, die in Bad Nauheim lebt.

Im folgenden gebe ich eine Übersicht über den

S t a m m b a u m H o m e y e r

vom Jahre 1786. Ich beginne mit Johann Joseph Adam Homeyer. Er war geboren zu Weißenborn, Kreis Worbis, Eichsfeld, den 25. Dezember 1786 — gestorben zu Duderstadt, den 14. November 1866. Er war verheiratet das erste Mal mit Maria Anna Katharina Wiemuth, das zweite Mal mit Anna Mlossia Bock.

Kinder aus erster Ehe:

1. Johannes Joseph (nannte sich Joseph Maria, bekannter Organist),
2. Ludowika.

Kinder aus zweiter Ehe: 1. Heinrich, 2. Bernardine, 3. Friederike, 4. Albert, 5. Georg, 6. Christine.

Träger der Familie Homeyer sind heute nur die Nachkommen von Georg Homeyer, Sohn des Johann Joseph Adam Homeyer und Bruder von Heinr.

Homeyer. Er war Lehrer und Organist in Harsum bei Hildesheim, geboren zu Duderstadt 1. Juni 1835, gestorben 7. Februar 1894 zu Harsum. Er war verheiratet mit Magdalena Agnes Flohr.

Seine Kinder hießen: 1. Elisabeth (lebt noch), 2. Anna (gestorben zu Nauheim), 3. Josephine (lebt noch als Frau Dr. Spöttel in Nauheim), 4. Alois (gestorben zu Nauheim), 5. Alfons (gestorben zu Egeln), 6. Johannes (gestorben zu Harsum).

Alois H. hinterließ 4 Kinder: Agnes, Georg, Felicitas und Franz (adoptiert).

Alfons H. hinterließ 3 Kinder: Agnes, Alfons und Elisabeth.

Somit sind die zeitigen Träger der Familie Homeyer: Georg, Dr. med. in Nauheim, und Alfons, z. Zt. in Potsdam.

Nachdem ich einen Überblick zu den Annalen der kleinen „Bach-Familie“ Homeyer gegeben habe, will ich versuchen, Heinrich Homeyer als Lehrer, als Erzieher und als Künstler zu schildern.

Heinrich Homeyer war Lehrer und Erzieher

in des Wortes wahrster Bedeutung. Soweit meine Erinnerung reicht, sehe ich diese herrliche Gestalt jeden Morgen und an vier Nachmittagen der Woche vor mir. Seine großen, offenen Augen, seine hohe Stirn, seine Künstlermähne, bedeckt mit einem bestickten Samtkäppchen, seine singende Stimme — ich höre sie noch deutlich in Rede und Gesang — alles das geht mir heute gewaltig nach und zieht mich an. Nicht seltsam oder traumhaft steht dieses Lehrerleben vor mir, nein, heute ist es ganz mein eigen, und ich — ich gehe ihm nach. Ich liebte meinen Lehrer damals, ich liebte ihn später, ich liebe ihn ganz besonders heute, wo ich ihn suche, und dabei finde, daß er in der sogenannten guten, alten Zeit durch das Studium seiner drei Söhne gewiß schwere Opfer zu bringen hatte und daneben noch ein erbittertes Ringen führte, wenn es galt, durch häufige rheumatische Schmerzen geplagt, sich in der Disziplin durchzusetzen. Heinrich Homeyer war Lehrer der alten Schule. Sein Wissen war gediegen, und seine Unterrichtsmethode — wenn auch mehr dozierend — doch so vielseitig anregend, daß ich noch heute einen großen Teil meines Wissens dem unermüdlichen Dozieren des geliebten Pädagogen während meines vierjährigen Besuchs der ersten Klasse zu verdanken habe. Immer noch klingen in meinen Ohren Fragen, wie: „Wie hieß der berühmte englische Admiral, der die französische Flotte Ende des 18. Jahrhunderts im Mittelmeer schlug?“ „Was rief Pythagoras den einstürmenden Feinden zu, als er sinnend vor seinen in den Sand gezeichneten Kreisen saß?“ Mit welchen

prophetischen Worten stand er einstmals vor der Karte der Vereinigten Staaten, drehte sich um und sagte: „Kinder, wenn ich dereinst vermodert bin, wird das Volk der Vereinigten Staaten die Welt beherrschen.“ Dann seine Tätigkeit als Gesanglehrer. Wir kannten in der Schule weder Geige noch Klavier. Bei der außerordentlichen Begabung unseres Lehrers und bei seinem ernstlichen Willen und nie ermüdenden Fleiß kam Homeyer ohne diese Hilfe aus. Er schrieb Noten und ganze Lieder in dem erwünschten Satze an die Tafel. Wir Kinder zogen in ein Quartheft Notenlinien, schrieben nach, und so brachte er es fertig, daß zu Weihnachten 12 bis 15 zweistimmige Lieder, zu Ostern, Weißen Sonntag und Fronleichnam eine kaum geringere Zahl den Gottesdienst verherrlichen konnten. Große Vorliebe hatte Heinrich Homeyer — er konnte nicht anders — für gründliches Einüben der Choräle, und jeden Freitag nachmittag in der zweiten Stunde galt es, für den Sonntag zu üben. Alle Choräle sang er uns vor und ruhte nicht eher, bis sein feines Gehör befriedigt war. Sinnige Volkslieder mit inniger Lyrik brachten angenehmen Wechsel in die Gestunden. Auf alle Unterrichtszweige einzugehen, führte zu weit. In einem Fache, in der deutschen Rechtschreibung, erreichte Heinrich Homeyer Bedeutesendes. Der Gang war folgender: Zunächst gab er einige einleitende und erklärende Worte über den Stoff. Es folgte eine Auswahl besonders schwieriger Wörter und Sätze. Darauf wurde der gesamte Stoff an die Wandtafel geschrieben und von den Kindern abgeschrieben. Heinrich Homeyer nahm darauf den Stock, zeigte auf die Tafel, las selbst oder ließ ablesen, und gerade bei dieser Art wurde von ihm vorbildlich erklärt und manches bildende Wort unserem Wortschatz zugefügt. Nie war er um eine ausgiebige Erklärung verlegen. Dabei vorkommende Fremdwörter fanden besondere Berücksichtigung. Wir lernten Rechtschreiben durch die unerläßliche Übung im Hören, Sehen, Ablesen, Abschreiben und Erklären.

Heinrich Homeyer war nicht nur ein geschickter Lehrer, er war auch eingetretuer Erzieher.

Jeden Morgen überreichte er uns Chorknaben rechtzeitig die Schlüssel zum Glocken- und Gotteshause, kniete im Samtkäppchen hinter seiner Klasse, betete oder sang, wie es der Tag gerade verlangte. Sonntag für Sonntag nach Austeilung der hl. Kommunion schritt er mit uns die Stufen zum Hochaltar hinauf, und selbst in strengster Winterkälte mußten wir ihm Kerze um Kerze reichen, die durch seine Hände glitten und mit seinem kleinen Messer fein gesäubert wurden. Jedes, auch das kleinste Teilchen Wachs wurde gesammelt, sorgfältig aufbewahrt und seiner Bestimmung übergeben. Das

ideale Verhältnis, das ihn mit seinem Berufe, hier mit dem Küsterdienste, verband, wirkte auf seine gesamte Schaffenskraft so anregend, daß er alle ihm obliegenden Pflichten freudig begann und getreulich vollendete. Sonntag für Sonntag zog er sich an einem eigens für ihn angebrachten Seile die ungefähr 50 Stufen der Wendeltreppe zur geliebten Orgel hinauf, wo er im Bewußtsein seines künstlerischen Vermögens, im Winter selbst in der ungeheizten Kirche, den Gottesdienst so herrlich zu gestalten wußte.

Die freie Zeit nahm Lektüre, besonders das Studium theoretischer Werke der Musik, und dann ganz besonders Notenschreiben in Anspruch. Er selbst erwähnt die letztere Tätigkeit in dem Entwurf seines Testaments mit den Worten: „Meine zum großen Teile mit so unendlicher Mühe geschriebenen Noten möchte ich am liebsten im Besitze meiner beiden Söhne, Dr. Ignaz Homeyer, Chemiker und Apothekenbesitzer in Frankfurt a. M., sowie Paul Homeyer, Professor am Konservatorium der Musik und Gewandhausorganist in Leipzig, sehen.“ Zu der Lektüre kamen Berichte an Zeitungen und die Vorbereitung auf den Unterricht. Es verging kein Sonnabend, wo nicht ein Aufsatzthema besprochen wurde, das wir am Sonntag ausarbeiteten und in Reinschrift übertrugen. Gewissenhaft erfolgte die Beurteilung der Arbeiten mit den Zensuren: 1, 2a, 2, 3a, 3, 4. Ebenso fand am Sonnabend ein Wechsel der Muster-Vorschriften statt, jener Streifen Papiere, auf denen von ihm eigenhändig mit markanten Zügen lehrreiche Sätze tadellos vorgegeschrieben waren, die durch Nachschrift zur Erlernung einer schönen und gefälligen Handschrift dienten. Ich sehe sie noch genau, diese etwa 20 Zentimeter langen und 2,5 Zentimeter breiten Streifen. Sie unerstickten Recht- und Schönschreiben und schufen eine mustergültige Ordnung in den Hefen. Im gesellschaftlichen Leben trat Heinrich Homeyer wenig hervor, wenn aber, dann immer als Vorbild, immer als feiner Mann, redselig, humorvoll und doch wieder bescheiden. Wie immer, so lehnte er selbst da die Zigarre ab. Nie lenkte er seine Schritte ins Wirtshaus, nur wenn die Pflicht es verlangte, als er in den Jahren 1875—79 Dirigent des Lamspringer Männer-Turn-Vereins war. Die Chronik dieses Vereins erwähnt, daß Heinrich Homeyer am 7. 2. 1881 zum Ehrenmitglied dieses Vereins ernannt worden ist, was wiederum vom besten Einvernehmen mit den Mitgliedern zeugt. Heinrich Homeyer wirkte in allem, in Kleidung, in Wort und Tat, als Vorbild. Er kannte gesellschaftlich keine Feinde, eine glückliche Erscheinung, da er an einem Orte wirkte, wo infolge gemischter Konfessionen religiöse Duldsamkeit herrschen mußte. Bis zu seinem Tode wußte Heinrich Homeyer den Burgfrieden zu wahren und war deshalb beliebt bei jedermann.

Heinrich Homeyer war nicht nur ein getreuer Lehrer, ein vorbildlicher Charakter, er war als Organist auf dem herrlichen Meisterwerke der Firma Furtwängler & Hammer, Elze,

e i n K ü n s t l e r.

Er war gewiß neben seinem Bruder Joseph Maria Homeyer, dem Virtuosen an der St. Cyriaci-Kirche in Duderstadt, der sich den Titel eines Hoforganisten des Herzogs von Lucca erwarb, und seinem Bruder Georg, der als verständnisvoller Organist in Harsum wirkte und dort am 7. 2. 1894 starb, der bedeutendste Organist der Heimatprovinz. Für viele Kirchen der engeren und weiteren Heimat entwarf er die Pläne zu neuen Orgeln und nahm die umgelauten Orgeln später ab. Bei Gelegenheit der Abnahme neuer Orgeln veranstaltete er Konzerte unter Begleitung von Flöte oder Geige — die Begleitung ausgeführt von Mitgliedern einer aus Hundeshagen eingewanderten Musikantenfamilie Neumann.

Homeyer war ein begeisterter Verehrer Joh. Seb. Bachs und wandelte in dessen Fußtapfen. Daß dem so ist, daß in der herrlichen Klosterkirche in seinen Tagen sehr oft die Werke Bachs erklangen, beweist sein Ausspruch meinem Vater gegenüber, als dieser einmal den weltberühmten Sohn Paul aus Leipzig von der Bahn abholte. „Ihr Lamspringer seid doch nicht allzu kunstverständige Menschen. Da muß erst mein Sohn Paul aus Leipzig kommen, wenn ihr Bach hören wollt. Hast du, lieber Wilhelm, der du ihn so oft abholtest, je gesehen, daß er irgendwie Noten mitbrachte? Was er spielte, entnahm er meinen Noten, die ich Euch selbst so oft vorspiele, ohne daß ihr ahnt, daß es die Werke Bachs sind.“ Und so wor es wirklich! Wenn Heinrich Homeyer spielte, war es jedesmal ein Erlebnis. Außer Bach wandte er seine besondere Liebe den Werken seines hochseligen Vaters und den Schöpfungen von Chr. Rink, Kittel und Rubinstein zu. Daß manches Stück, seiner eigenen Schöpfungskraft entsprungen, dazu erklang, unterliegt keinem Zweifel. Leider sind derartige Sachen beim Tode unbeachtet verlorengegangen. Sie wanderten ahnungslos als altes Papier in den Kasten zu den Büchern, die versteigert wurden. Wie sehr Heinrich Homeyer an seiner herrlichen Orgel hing, zeigte jedesmal seine erste Frage nach dem Erholungsurlaub: „Was macht denn mein lieber, alter Junge?“ So nannte er seine Orgel. Vor dem Urlaub trat er immer nur recht schmerzlich das geliebte Werk an seinen Vertreter ab. Es liegt mir fern, hier Vergleiche anzustellen zwischen Heinrich Homeyer und seinen Vertretern, die heute auch fast alle verstorben sind. Dennoch möchte ich von jener Erregtheit berichten, die er

einst beim Spiel eines Vertreters zeigte. Als er an einem Sonntag krank daheimbleiben mußte, verweilte er in seinem Zimmer, gerade der Kirche gegenüber. Der Barbier Georg Neumann — selbst ein geachteter Violinist — trat für ihn ein. Heinrich Homeyer saß beim halbgeöffneten Fenster. Als das Präludium vom nahen Gotteshause herübererschallte, mußte der Barbier mit dem Rasieren beim Unruhigwerden des ans Zimmer gebannten Organisten anhalten, und dieser sprach traurig erregt: „Herr, verzeihe ihm; er weiß nicht, was er tut!“ Jedes Jahr wohl zweimal stimmte der Meister als wirklicher Fachmann die große Orgel selbst. Wie gerne ging ich dann mit ihm nach oben, setzte mich als Auserwählter vor die Orgel, drückte die Tasten nieder und achtete gewissenhaft darauf, wenn Schritt für Schritt nach den Schlägen des Orgelstimmers aus der großen Orgel heraus das so oft gehörte „Setzt!“ und „Weiter!“ erscholl. Als einstmals — es war im Spätherbst — eine der Pfeifen nicht gehorchen wollte, rief er und bat mich, die Pfeife herauszunehmen, umzukehren und die darin vermutete Fledermaus zu entfernen. Wir fanden das Tier wirklich, und als nützliches Tier mußte ich es auf den dunklen Kirchenboden tragen. Nach zwei- bis dreistündiger Arbeit gab es dann als Belohnung eine glänzende Stahlfeder, eine kupferrote in der bekannten Handform. Bei meiner Durchsicht des Protokollbuches des „Männer-Turnvereins Lamspringe“ stieß ich auf ein Mitglied namens König. Heinrich Homeyer hatte die Stimme dieses Mitgliedes für aussichtsreich genug gehalten, als Solostimme verwertet zu werden. Er übernahm selbst die Ausbildung und hatte später die Freude, daß König als Sänger nach Wien berufen wurde. Vor keinem Musikfache schreckte Heinrich Homeyer zurück, und es dürfte gewiß von Interesse sein, zu hören, daß er außer Klavier- und Gesangunterricht auch noch Unterricht im Flötenspiel gab. Der Sohn des Kantors Pape aus dem benachbarten Grafe kam zu dem Zwecke nach Lamspringe.

Des Vaters Stolz und Freude.

Der größte Stolz des geliebten Lehrers aber war sein Sohn Paul, seiner Zeit Professor am Konservatorium in Leipzig und Organist am dortigen Gewandhaus. Zu dem Entschluß seines Sohnes Paul, Musik zu studieren, schrieb mir Herr Justizobersekretär Klauterer in Braunschweig folgendes: „Mein Vater, der 1906 in Braunschweig verstorbene Musiklehrer Klauterer, erzählte mir früher ein Erlebnis, das er einst in Lamspringe gehabt hatte. Er hatte — es mag im Jahre 1874 oder 75 gewesen sein — Heinrich Homeyer in Lamspringe besucht. Hier war Paul Homeyer auf Besuch anwesend. Er hatte seinem Vater schon davon Mitteilung gemacht, daß er das

Studium abgebrochen und sich ganz der Musik gewidmet habe. Das war ein harter Schlag für den Alten. Aber Paul Homeyer sagte ihm, er wollte ihm auf der Orgel der Klosterkirche etwas vorspielen. Und so gingen alle drei, Vater Homeyer und Sohn und mein Vater, in das Gotteshaus. Der alte Organist und mein Vater setzten sich vor den Hochaltar, und Paul ging auf die Orgel. Und bald jubelte und sang unter seinen Händen die Königin der Instrumente, und die beiden unten lauschten und lauschten. Mein Vater ging immer näher an die Orgelempore heran, wie angezogen von der Gewalt dieses meisterlichen Spiels, das allmählich verebbte und dann abbrach. Zusammen mit dem jungen Studenten wandte er sich dann zum Hochaltare zurück. Und da saß der alte Homeyer noch, das Gesicht in den Händen vergraben und weinte — Freudentränen. Er war mit dem Entschluß des Sohnes nun ausgesöhnt. „Ja,“ sagte er zu seinem Sohne, „du mußt Musik studieren!“ Jedes Jahr wenigstens einmal besuchte Paul seinen Vater und die Orgel, worauf er selbst gelernt hatte. Beim Hinabsteigen von der Orgel hörte ich selbst von ihm die Worte: „Man läßt mir hier in Lamspringe keine Ruhe. Ihr würdet mich gewiß nicht hören, wenn ich nicht auf dieser Orgel gelernt hätte.“ Wie der Vater schlicht und einfach war, so sehe ich auch den Sohn daherschreiten: braune Samtjacke, im Sommer mit schlichtem Strohhut, im Winter mit dem gängigen schwarzen Künstlerhut. Meistens kam er über Freden an Winzenburg vorbei. Hier ließ er sich dann auf ein Stündchen an den dortigen Apenteich fahren, sah lange träumend in die murmelnden Quellen des Teiches und sagte: „Hier ist gut sein, hier muß ich mich zunächst sammeln, ehe ich zum Vater kam.“ Und der reichbegabte Sohn, dem der Vater seine ganz besondere Liebe zugewendet hatte, kam zum heißgeliebten Vater. War das ein Begrüßen von lauterster Herzlichkeit, dann ein Zurückziehen in die kindlich gewohnten Verhältnisse, in jene Räume des schlichten Schulhauses, wo sein Seelenleben keine Enttäuschung erlebte; denn dort war die Kunst noch immer zu Hause. Berge von Noten auf vergilbten Pergamenten, zeugend vom ernstesten Willen zur Arbeit so mancher Meister, lagen da aufgetürmt. Vor mir liegen einige solcher geschriebenen Notenblätter wie: Stabat mater von Pergolese — geschrieben von Jos. Schaub —. Unvergänglich scheinen die Blätter zu sein. War Paul Homeyer einen Tag beim Vater, dann wurde es auf einmal lebendig im Orte. Von nah und fern kamen Gespanne, brachten Kunstbesessene aus den verschiedensten Orten, und die herrliche Klosterkirche füllte sich. Ich selbst war dreimal Zeuge von einem derartigen Orgelkonzert. Im Alter von 14 Jahren — vom 11. Lebensjahre an selbst musizierend — gewann ich schon unvergeßliche Eindrücke. Wie gebannt stand ich, bewegten

Herzens folgte ich, und — so recht klein kam ich mir vor. Soll ich aber Paul Homeyer selber sprechen lassen, was er fühlte, so möchte ich das Wort Schillers anführen, das man Paul Homeyer widmete, als er in Leipzig am Konservatorium und Gewandhaus wirkte. Ich schaue vor mir eine Ansichtspostkarte mit dem Konservatorium der Musik in Leipzig. Links daneben ein Brustbild. Darunter der Name Paul Homeyer. Darüber Schillers Wort: „Leben atme die bildende Kunst, Geist ford're ich vom Dichter. Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.“ Und soll ich hier die Kritik aller festlegen, so möge man mir das Wort meines ersten Gesanglehrers Otto Frenntag gestatten, der während der Glanzzeit Homeyers in gleicher Stellung und als Kritiker in Leipzig wirkte. Als ich Frenntag seiner Zeit nach dem allgemeinen Urtheil über Homeyer fragte, gab er mir zur Antwort: „Allgemein heißt es nach den Konzerten im Gewandhaus: „Das kann nur unser Homeyer!“

Gar oft zeigte mir der Vater Homeyer in einer Leipziger Musikzeitung den Namen seines Sohnes mit den Worten: „Hier, lies, Junge, wenn du es auch einmal so weit bringen könntest.“ Als Heinrich Homeyer sein Ende nahen fühlte, brach noch einmal die Liebe und Sehnsucht zu seinem Sohne Paul hervor. Dieser kam und machte ihm mit seinem Kommen die letzte Freude. Selbst von innerer Wehmut gepackt, ging Paul — es war an einem Sonntagnachmittag, kurz vor der Andacht — mit seinem früheren Lehrer, dem damaligen Pastor Baule, zur Orgel hinauf und spielte wohl eine halbe Stunde lang. Ich möchte mein Urtheil in dem kurzen Satze zusammenfassen: „Bei diesem Spiel lagen Freud und Schmerz, wie bei jedem echten Künstler, in einer Schale.“ Heinrich Homeyer hörte bei angelehntem Fenster in der Schule zu, die Gemeinde saß wie gebannt unter quälenden Vorstellungen und bangen Befürchtungen.

Beim Requiem, einige Wochen darauf, stand ich neben dem Spieltisch der Orgel. Aus einem Konzert im Gewandhaus abgefahren, war Paul Homeyer bei tiefstem Schnee noch rechtzeitig erschienen. Ich hörte von ihm ein Requiem choraliter, wie nie zuvor. Obwohl Paul Homeyer seit vielen Jahren kein Requiem gespielt hatte, führte er es an diesem Morgen ohne die geringste Störung mit tiefstem Empfinden auswendig zu Ende.

Mit der Liebe zur Musik verband Heinrich Homeyer noch eine besondere Liebe zur Poesie. Ich werde ihm gewiß gerecht, wenn ich ihm folgendes Gedicht zuschreibe. Es ist beim Tode seiner im Jahre 1846 verstorbenen Schwester Bernardine verfaßt, von ihm bestimmt geschrieben; denn die Züge damals schon so ausgeprägt, wie ich sie aus seinem späteren Leben kannte. Das Gedicht lautet:

Der Rose gleich, schwand schnell dahin dein Leben.
 Der Unschuld und der Liebe schönes Bild!
 Der Lilie gleich, so rein und engelmild,
 War deine Seel' in Gottes Weg ergeben.
 Fromm dulddend hast du ausgerungen
 Bis zu des kalten Todes Hand.
 Nun — selig mit der Siegespalm umschlungen
 Weilst du im ew'gen Heimatland!
 Drum töne mild in unsere Herzen nieder
 Das Trosteswort: „Dort finden wir uns wieder!“

Wenn ich in meiner Darstellung Heinrich Homeyer schaute als Lehrer, als Charakter und als Künstler, und zeigte, wie er schließlich im Genuß des vollen Triumphes der musikalischen Erfolge seines Sohnes Paul die Augen schließen durfte, so möchte ich zum Schluß auch ein wenig seiner

Originalität

gedenken. Heinrich Homeyer thronte beim Unterricht meistens auf einem hohen Katheder. Nach Überreichung der Turm- und Kirchenschlüssel durch die Ministranten und dem nun folgenden Morgengebet, schob er sich das reizende Samtkäppchen zurecht, griff mit beiden Händen an Lehne und Pult des Katheders — denn er litt an Rheuma —, und stieg empor, setzte sich und begann mit dem Unterricht. Je nach dem Grade der Veranlagung teilte er seine Schüler ein in Carinos, (italienisch würde das Wort „liebe Kinder“ bedeuten, hier sagte es soviel wie Pfiffikus) und in Konfusionsräte, (zerstreute Kinder); in Bezug auf Unarten unterschied er Laßbuben wieder von Erzlaßbuben. Letzteres Wort schloß bald bei uns stets die Reihe der mit der Vorsilbe „Erz“ gebildeten Hauptwörter. Die Gruppe der Erzlaßbuben ließ es auf eine Tracht Prügel mehr oder weniger nicht ankommen. Gerade weil Heinrich Homeyer infolge seiner Krankheit trotz lebhaftesten Temperaments nur gelinde strafen konnte, erhob die Gesellschaft der Erzlaßbuben gar oft ein tolles Geschrei. Sobald dieses nach draußen drang, öffnete sich leise die Tür, und die teilnehmende Frau Lehrer rief traurig erregt: „Aber Heinrich, wen hast du denn da schon wieder?“ Heinrich Homeyer hörte auf, ging hinaus mit den Worten: „Du Erzlaßbube, wenn du nicht gleich aufhörst zu schreien, fang ich noch einmal an, wenn ich wieder hereinkomme.“ Sprach's, ging hinaus und holte sich Trost für den weiteren Unterricht. Besonders schön waren die Zeichenstunden, in denen nach freier Wahl gezeichnet wurde. Wir Schüler selbst suchten uns Zeichnungen aus, und jeweils der beste Zeichner zeichnete an der Tafel vor. Nach Fertigstellung der Tafel-

zeichnung murmelte die Schar: „Können wir nicht!“ In der Geschichtsstunde hatten die Mädchen hin und wieder das Privileg, stricken zu dürfen. Eine der Schülerinnen fragte zuvor: „Herr Magister, dürfen wir etwas stricken? Wir sind noch nicht ganz fertig für die Handarbeitsstunde.“ (Frau Magister war Handarbeitslehrerin). Nach längerem Betteln willigte Magister Homeyer ein. Wenn wir Knaben dann aber gar zu sehr herangezogen wurden und immer wieder die Schlachten der „Schlesischen Kriege“ aufzählen mußten, rief wohl einer der Erzlahubben: „Die Mädchen zählen schon wieder beim Stricken!“ Sogleich hörte die milde Nachsicht auf, und die Braxis zeigte dann auch, daß die Mädchen weder an den Schlachten des Alten Fritz noch an den Tränen der Maria Theresia Interesse gehabt hatten. Heinrich Homeyer hatte als Küster auch das Amt übernommen, die Kirchenuhr zu bedienen, sie also jeden Morgen aufzuziehen. Das war kein leichtes Amt für den rheumatischen Lehrer; galt es doch, die Wendeltreppe jeden Morgen 100 Stufen emporzusteigen, auf langen Brettern den gewaltigen Kirchenboden der Länge nach zu überqueren bis an eine etwa 20 Tritte zählende Treppe aus knarrendem Holz, um am Ende derselben in der sogenannten Uhrkammer zu landen. Einmal ging der alte Herr Magister (so wurde er meistens genannt) mit mir nach oben, um mir gründlich ein Vor- und Nachstellen der Uhr zu zeigen, dabei nicht unterlassend, auf die gefährvollen Taubenjagden im Gebälk und Gemäuer des Kirchenbodens hinzuweisen. Fürwahr, ein wunderbarer Taubenschlag mit vier Stockwerken, ohne Eigentümer, ohne Aufsicht! Da saßen in langen Reihen entflogene Feldtauben des Klostergutpächters, entwöhnte Briestauben des in der Nähe wohnenden Apothekers, herrenlose Mövchen und andere Arten. In Mauerlöchern, im hohlen Gebälk waren ihre Nester, und die Jungen wurden echt sozial nach eingehender Prüfung auf ihren Wert unter die Uhraufzieher verteilt. Gar oft kam es vor, daß junge Täubchen den Kopf aus den Taschen der Schüler reckten und zu guter Letzt noch Eigentum des Lehrers wurden. Das Kapitel Tauben und Schleiereulen wäre ein Kapitel für sich und würde gewiß manche Episode aus der Lamspringer Schule bei den noch lebenden Schülern aufleben lassen. Erinnerung! — Unsterblich steht vor mir das Leben und Wirken meines geliebten Lehrers, der in seiner treuen Pflichterfüllung so manchem Lehrer als Vorbild dienen kann. Als Opfer seiner Pflichterfüllung trug man ihn zu Anfang 1893 auf den stillen Friedhof.

Orte der Hildesheimer Diözese, wie Lamspringe, Duderstadt und Harsum, hatten das Glück, Träger des Namens Homeyer als Organisten zu haben. Deren Andenken sollte dort für alle Zeiten lebendig erhalten werden. Eine

Ehrenpflicht müßte es für diese Gemeinden sein, nicht nur die Grabstätten dieser Männer sorgfältig zu pflegen, sondern auch einen Platz oder eine Straße des Ortes nach ihnen zu benennen, oder an Kirche oder Schule eine Gedenktafel anzubringen, die von ihrem Wirken und Schaffen Zeugnis ablegt.

„Ein treu Gedenken, lieb' Erinnern,
Das ist die herrlichste der Gaben,
Die wir von Gott empfangen haben.
Das ist der gold'ne Zauberring,
Der auferstehen macht im Innern,
Was nach außen unterging.“

1) Umbreit, Gottl. R., geb. 1763, Organist in Sonneborn bei Gotha, gest. 1829 in Rehstedt bei Arnstadt. Schüler Kittels in Erfurt.

Verf. zahlreicher Orgelwerke, u. a. Allgem. vierst. Choralbuch 1811 — Die evangel. Kirchenmelodien zur Verbesserung des häusl. und kirchl. Gesanges 1817. — Sechs Hefte mit je 12 Orgelstücken, von denen sich noch viele in heutigen Sammlungen befinden. — 50 Choralmelodien, 4 stimmig — 24 desgl. mit mehreren Bässen — Choralmelodien mit Variationen.

Mittlg. von Kirchen-Musikdirektor Röckel in Hildesheim.

2.) Kittel, Joh. Christian, geb. am 18. Febr. 1732; gest. daselbst am 18. Mai 1809, war einer der letzten Schüler von Joh. Seb. Bach. Zuerst Organist in Langensalza, seit 1756 an der Predigerkirche in Erfurt. Er genoß als Tonsetzer, Theoretiker und Meister der Orgel großes Ansehen.

Sein Werk: Der angehende praktische Organist, das in 3 Teilen in den Jahren 1801—1808 erschien, wurde viel gebraucht. Er schrieb ferner: Große Präludien für Orgel und zahlreiche Variationen über die bekanntesten Choräle mit je 8 bez. Bässen.

Musiklexikon von Moser. Berlin 1935

3.) Wülfesfeld, Karl, Geschichte des eichsfeldischen Kirchengesanges.

Heiligenstadt (Eichsfeld) 1921. S. 153 ff.

Die Verehrung Bernwards und die Verehrung Godehards in ihrer gegenseitigen Beziehung geschichtlich dargestellt.

Von Pastor W ö h l e c k e , Detfurth.

Heute ist es allen Hildesheimer Katholiken geläufig, die beiden heiligen Hildesheimer Dözesanpatrone Bernward und Godehard in einem Atemzuge zusammen zu nennen und sie als das leuchtende Doppelgestirn des Bistums Hildesheim zu feiern. Wo des heiligen Grafensohnes aus Niedersachsenblut, des höfischen Erziehers und des bahnbrechenden Künstlers auf Hildesheims Bischofsstuhle, in Liebe und Andacht gedacht wird, will man auch des edlen Volksmannes vom Strande der Donau, des großen Klosterreformators und Seelenhirten, nicht vergessen. Wo Bernwards Name klingt, hält es zurück vom Namen Godehards, des Amtsnachfolgers.